



Stumm-Orgelverein Rhaunen-Sulzbach

Dr. Hans-Wolfgang Theobald

Heerstr.55

53111 Bonn

Tel: 0228 651098

08.09.2022

08.09.2024

Vortrag am Tag des offenen Denkmals:

Die Orgel der Evangelischen Kirche in Enkirch

Geschichte der Stumm-Orgel von 1761



Die Orgel in der evangelischen Pfarrkirche in Enkirch, ursprünglich von den Brüdern Philipp und Heinrich Stumm 1761 gebaut

Inhalt

1. Zur Geschichte von Enkirch und der Orgel von 1761	2
2. Orgelbauerfamilie Stumm	5
3. Zur Orgel in Enkirch	11
4. Zustand der Orgel	12
5. Wie kann es weitergehen	20

1. Zur Geschichte von Enkirch und der Orgel von 1761

Die Kirche steht, das ganze Dorf beherrschend auf einem natürlichen Plateau, das, oberhalb des Unterdorfes von Enkirch, vermutlich schon in prähistorischer Zeit ein heiliger Ort war. Der älteste Teil der Kirche St. Marien hier stammt aus dem 10. Jahrhundert, bis heute am Baukörper erkennbar, nämlich der östliche Chorraum, der vermutlich das ursprüngliche Langhaus bildet, dazu gehört vielleicht auch die Sakristei. Aus der Spätgotik dürfte wohl das erste östliche Langhausjoch stammen, der Südturm aus der späteren Bauphase von 1616-1619, das saalförmige Langhaus mit der großen stufig ansteigenden Empore von 1719. Wie meist bei alten Kirchengebäuden spiegelt ein solches Kirchengebäude die wechselvolle Geschichte nicht nur der Kirche selbst, sondern mehr noch die Geschichte des Ortes und der ganzen Region wider.

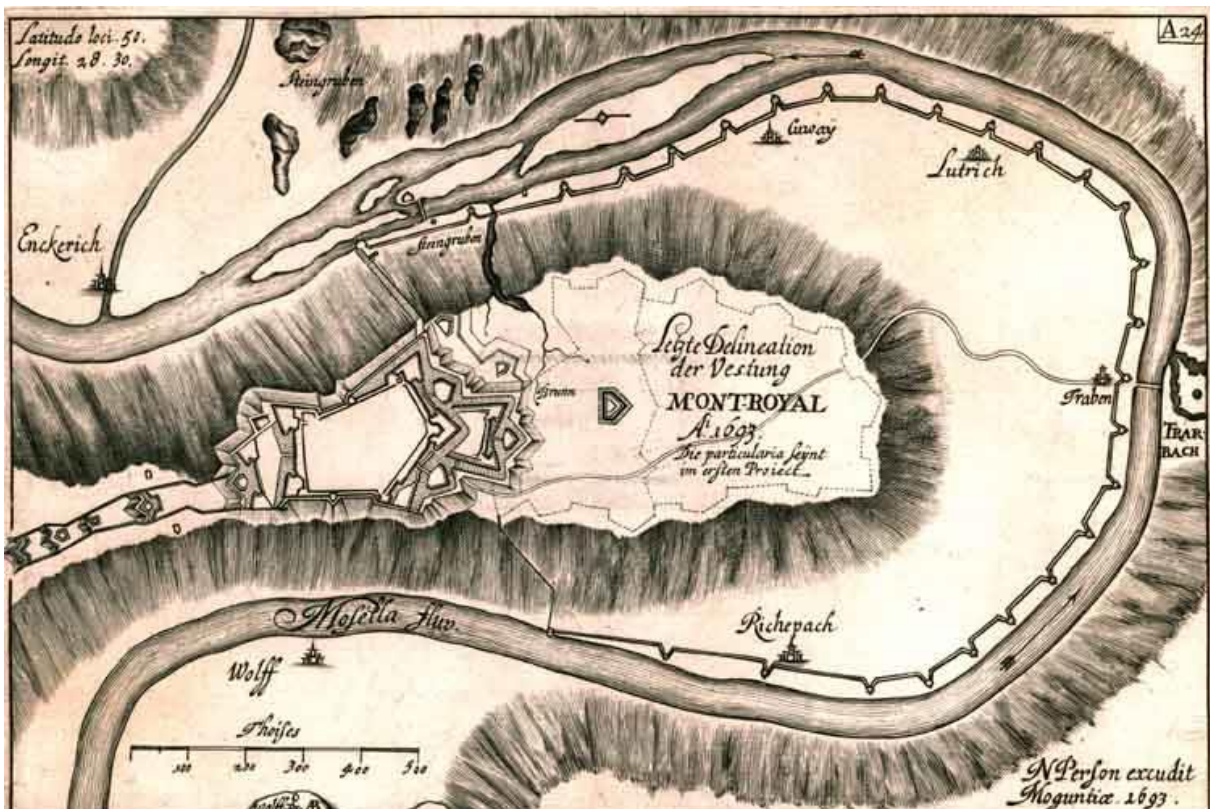


Enkirch gehörte zusammen mit Starkenburg, Traben und Trarbach sowie Gebiete im Hunsrück, mit Kastellaun und Dörfern wie Kleinich, Lötzbeuren, Starkenburg und Irmenach zur „Hinteren Grafschaft Sponheim“, die 1557 die Reformation einführt und so ihre Unabhängigkeit von Kurtrier beweisen und durchsetzen konnte – und alle diese Orte besitzen oder besaßen übrigens Stumm-Orgeln.

Für die Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier, die zwischen Trier als Bischofsitz und Koblenz als Regierungssitz pendeln und die Mosel quasi als „Autobahn“ nutzen mussten, war diese evangelische Enklave um den Mont Royal sicher ein Stachel im

Fleisch und häufiger Anlass für Streit. Denn das Gebiet von Trier war bekanntlich sehr langgestreckt, im Westen bis Lothringen, Luxemburg und Flandern, im Osten bis Wetzlar und die Wetterau reichend, dazwischen gab es viele kleine Herrschaften, die sich ebenfalls, wie auch die sich permanent ändernde Sponheimer Grafschaft als ein sehr zersplittertes, aus verschiedenen Rechten, Lehen und Erbschaften bestehendes Territorium mit vielen Ortschaften zeigten.

Geschichte ist immer greifbar und zu spüren, denn Traditionen werden weitergegeben, in Gebäuden werden sie zu Stein. In Deutschland wird sie bis heute von Religion, Machtzentren und leider auch Kriegen bestimmt, die man immer noch sehen kann, wenn man aufmerksam durch das Land fährt. Für uns heute ist es natürlich der letzte Weltkrieg mit seinen schmerzhaften Zerstörungen in den größeren Städten, oder dem 30jährigen Krieg, der bis heute mit bestimmten Ereignissen verbunden werden kann. Mich interessiert beispielsweise, wie kommt es, dass Enkirch evangelisch geprägt, sich lange, bis 1803, ein katholisches Franziskanerkloster halten konnte, die Kirche ist ein großartiges Beispiel für franziskanische Architektur und Bauweise, und hatte natürlich eine Orgel, die vermutlich um das große Fenster der Empore herumgebaut war. Diese Orgel wurde nach der Auflösung des Klosters von 1803 der ev. Kirchengemeinde in Simmertal angeboten. Sie bevorzugten jedoch dann die Orgel aus dem Franziskanerkloster in Oberwesel, von dem sich heute nur eine malerische Kirchenruine erhalten hat, während die Klausur hier als eine wunderbare, allerdings orgellose Kirche erhalten ist.



Zurück zur Geschichte: Für Enkirch ist u.a. auch der „Frieden von Rijswijk“ wichtig, das 1697 unterzeichnete Vertragswerk, mit dem die Reunionspolitik von Ludwig XIV. und der Pfälzische Erbfolgekrieg beendet wurde. Hier, unterhalb der Festungsrue Mont Royal, die zwischen 1681 und 1698 gebaute französische Festung, wird das greifbar. Kaum 50 Jahre nach dem verheerenden 30-jährigem Krieg war wieder ein

europäischer Konflikt aus – an den Haaren herbeigezogenen Argumenten, vermutlich aber aus innenpolitischen Gründen, angezettelt worden.

König Ludwig XIV. hatte im Zuge seiner „Reunionspolitik“ im September 1688 den Krieg begonnen. Ludwig behauptete einen Erbanspruch und ließ französische Truppen in die Pfalz vorrücken. Dabei wurde das Elsass mit Straßburg einverleibt und viele Städte im Rheintal belagert, zerstört und besetzt (das französisch besetzte Bonn wurde 1689 durch Beschießung von deutschen Truppen zerstört - das Erzstift Köln mit Ausnahme von Köln war französisch besetzt, ebenso wurden Worms und Mainz von den Franzosen beschossen (in den beiden Domen wurden dabei die u.a. Schwalbennestorgeln zerstört,). Gegen ihn stand ein Bündnis aus Kaiser Leopold I., den Königen Karl II. von Spanien und Karl XI. von Schweden, dem Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern, dem Kurfürsten von Brandenburg und Mitgliedern des fränkischen und oberrheinischen Reichskreises.

Mit dem Friedensschluss von Rijswijk einigten sich Vertreter der Wiener Großen Allianz – des deutschen Kaisers und einiger Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches, Dänemarks, die Königreiche Schwedens, Savoyens, Spaniens, Englands und die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande – sowie Gesandte Frankreichs sich in Verhandlungen in Rijswijk, Provinz Holland, unter schwedischer Moderation – also wirklich europäisch! Die Bestandteile des Vertragswerks wurden zwischen dem 20. September und 30. Oktober 1697 unterzeichnet. Die Festung, die auf der anderen Seite der Mosel, oben auf der Moselschleife, war von den Franzosen mit ca. 5000 Fronarbeitern gebaut worden, musste danach wieder geschleift werden.

Im Mai 1689 entstand durch den Beitritt von Wilhelm von Oranien – er war König von England und Statthalter der Niederlande - und aus der Augsburger Liga die „Große Allianz“, der es im Frieden von Rijswijk schließlich gelang, der Reunionspolitik Ludwigs XIV. Schranken aufzuerlegen. Das Elsass und Lothringen blieben Französisch, bis es 1870 bis zum Ende des 1. Weltkriegs wieder zum Deutschen Reich kam. Auch die Eisenbahnstrecke hier an der Mosel – Kanonenbahn genannt – zeugt bis heute von dieser Zeit und der angeblichen „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschland und Frankreich.

Nun, inmitten dieser „großen“ Politik scheint die Kirche in Enkirch und mit Enkirch die Orgel schon eher eine Randerscheinung. Trotzdem ist sie ein „pars pro toto“, also Teil des Ganzen!

Wie schon erwähnt wird das heutige Langhaus im Zustand wie es heute ist nach dem Friedensschluss 1719 fertiggestellt. Die barocke Emporenanlage ist so gebaut, dass wohl die gesamte große Gemeinde am Gottesdienst mit Sicht auf Altar und Kanzel teilnehmen kann, und vermutlich waren alle Plätze nötig.

Auch eine Orgel wurde angeschafft, und zwar 1700 wohl eine ältere Orgel, die aus Kastellaun stammte und von Konrad Riss(en) (ca. 1678- 1714), Orgelbauer aus Boppard gebaut oder umgestellt wurde. Es war ein einmanualiges Werk mit 11 Registern und war vermutlich nicht, wie heute, in die Emporenanlage integriert. Wichtig in diesem Zusammenhang taucht auch Johann Michael Stumm auf, der 1719 an der Orgel gearbeitet hat, wobei die Kosten von 62 rtlr, 60 rtlr und 6 rtlr, hier vor allem für „Eysen“, nicht gering war. Ob das, wie Böskens vermutet, auf den Bau eines Pedals

hinweist, mag dahingestellt sein, vermutlich ging es vor allem um die Verbesserung der Orgel.

Die heute vorhandene Orgel begann 1754, als Johann Philipp und Johann Heinrich Stumm ein neues Projekt anboten, das im Kern die heutige veränderte Orgel darstellt, die noch 1754 mit Erweiterungen akkordiert, aber erst 1761 zum Trinitatisfest zum ersten Mal gespielt wurde.

2. Orgelbauerfamilie Stumm

Die Orgelbauwerkstatt in Sulzbach wurde um 1715 von Johann Michael Stumm (1685-1747) gegründet. Aus der Anfangszeit der Werkstatt gibt es die Orgeln von Weiler/Nahe, ein bisher aber nicht datiertes Werk und die Orgel in Rhaunen, Ev. Kirche von 1723, ebenso das Gehäuse der Stiftskirche in Münstermaifeld, bereits ein großes Werk mit einem Principal 16' ab G. Das Werk von Johann Michael Stumm umfasst ca. 37 nachweisbare Orgeln. Die beiden letzten Instrumente von ihm stehen in Sulzbach, seinem Heimatort und in Kirchheimbolanden.



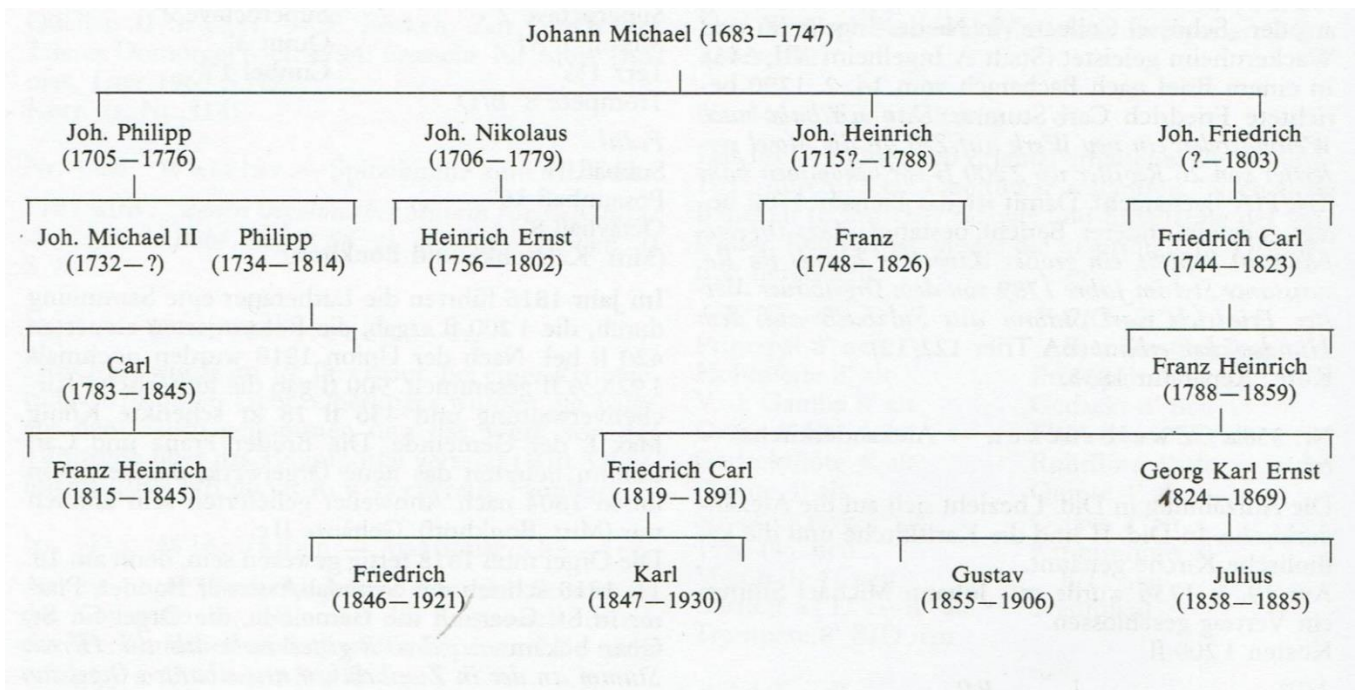
Münstermaifeld, Stiftskirche
Orgelgehäuse von 1723:

Ursprünglich war das heutige Untergehäuse der Orgel als Rückpositiv in der Brüstung, das ganz Orgelgehäuse steht heute auf einem Postament von ca. 1.50m, aus deutlich höher, seitdem ist die Uhr über dem Gehäuse teilweise verdeckt.

Die Stumms waren nicht die einzigen Orgelbauer in der Region am Mittelrhein, es gab vielmehr etliche Werkstätten, die mehr oder weniger das gleiche Territorium bedienten. Insgesamt sind in der Region Mittelrhein im 18. Jahrhundert ca. 300 Orgelbauten nachweisbar. So war die Orgelbauerfamilie Nollé in 2 Generationen in Metz und Trier tätig.

Bestehende Gehäuse von dieser Werkstatt gibt es u.a. in Tholey, Abteikirche, Bernkastel, St. Michael, Trier, St. Paulin oder in Prüm, Abteikirche St. Salvator. Von diesen Orgeln haben sich allerdings nur Orgelgehäuse, aber keine Werke erhalten, eine seiner großen Orgeln in der Minoritenkirche in Köln, wurde sogar nach nur wenigen Jahren von der Werkstatt König technisch neu gebaut, die anderen bereits im 19. Jahrhundert u.a. von Heinrich Wilhelm Breidenfeld, Trier, der aus der Schule eines anderen hier tätigen Orgelbauers, der auch hier an der Mosel tätig war – die Werkstatt König, ab 1715 in Münstereifel, später in Köln – in Rachtig und im Kloster Beilstein standen oder stehen - Orgeln von Balthasar König.

Die nach Johann Michael Stumm folgende 2 Generation der Orgelbauerfamilie Stumm hatte wohl die produktivste Zeit für die Werkstatt. Die 6 Generationen lassen sich in folgende federführende Meister aufteilen:



Kirchheimbolanden, Schlosskirche, Orgel von 1744: das größte Werk unter Leitung von Johann Michael Stumm

Die Orgelbauerfamilie Stumm überstrahlte alle diese Orgelbauer in Qualität und Stil in 6 Generationen, ja, sie waren bis ins 19. Jahrhundert am Mittelrhein die stilbildende Werkstatt, in vielfacher Hinsicht – technisch und klanglich und in der Gehäusearchitektur,



Amorbach, ehem. Abteikirche

Größte erhaltene Orgel der 2. Stumm-Generation von 1782 mit 45 Registern und Glockenspiel

Wie sehen sich die Orgelbauer nun selbst? Wie kann man sich das Arbeiten dieser Werkstatt vorstellen?

Als sich 1781 die Werkstatt für den Bau der Orgel in der Schlosskirche in Bad Homburg bewirbt, schreibt Johann Heinrich Stumm, dessen Bruder Johann Philipp 1776 gestorben war, an den Presbyter Johann Philipp Bruére:

- Brief von Johann Philipp Stumm vom 25.10.1781

„Wenn aber diese Herren , welche daß Werk wollen machen lassen und bey mir und meinen Kindern selbiges verfertigen lassen, so werden sie finden, daß sie mit Leiden zu dhun hoben, welche sich billig finden lassen, und denn ich dhun kan was ein Orgelmacher in einer Stadt, welcher just von der Profession leben muß, auch vielleicht noch in Zins wohnt, nicht dhun kann, bey mir falt das alles weg, und ich hob deßfalß kaum Außgaben, den ich bin stark begütt und ziehe meine Früchten,

Fich, Gemise alles selbsten durch mein Gesindt und Daglonneren, auch hob ich meine eigne Seeg oder Schneidmühl, welche bey der Orgelmacherey sehr profitirlich ist, daß letztere sage ich nicht auß der Ursach um mich groß zu machen oder groß zu dhun, sondern will nur so viel damit sagen, daß im Orgelmachen der diese Fordheile nicht hat, ein Werk um den Preiß nicht machen kann, wie ich es machen kann, auch habe ich den Vordheil, daß ich daß meheste mit und durch meinen eigenen Leid kann machen, da ich hob trey Söhn und mein Bruder mit welchem ich die Profession in Compagnie getrieben, welcher aber vor einigen Jahren gestorben, dieser hat 4 Söhn hinterlassen, mit welchen ich die Sach so in Gemeinshaft fordführe und die 4 und meine trey Söhne haben alle die Orgelm8acherey gelernt und verstehen daß melge (Métier) so gut als ich selbten.“

Ähnliche Selbstbeschreibungen gibt es mehrfach – im Fall Bad Homburg freilich nicht erfolgreich, denn die Orgel baute 1782 – 1787 der „Local heroe“ Johann Conrad Bürgy – die Disposition der dreimanualigen Orgel könnte auch von Stumm stammen, der Gehäuseentwurf dagegen nicht. Die Bürgy-Orgel musste bereits im 19. Jahrhundert, 1873, wieder weichen – heute ist das Werk selbst wieder eine Rekonstruktion: eine sehr typische Entwicklung!



Bürgy-Orgel von 1787 in der Schloßkirche Bad Homburg, heute ist nur noch das Gehäuse erhalten, die Orgel selbst ist eine Rekonstruktion.

Einer seiner überregionalen Konkurrenten war Johann Andreas Silbermann (1712-1783). Er hatte sich zur Angewohnheit gemacht, in seine Tagebücher alles

aufzunehmen, was ihm im Orgelbau begegnet ist, so auch eine Passage über die Stumms:

- Silbermann-Tagebuch¹:

„Stumm. Von Sultzbach auf dem Hundsrücken

Da in Coblenz der Orgelmacher Buß [= Bartholomäus Boos] ein 16füßig Werk machte, welches nicht geraten, so machte der Orgelmacher Stum 4 dahin

Es soll der alte Herr Stumm einige Söhne zu dieser Kunst angezogen haben. (Ich habe gehört daß 3 Brüder sind die Orgeln machen und diese haben noch Söhne und wohnen in einem schlechten [= schlichten] Dorf.

(Eine Orgel nach Trier soll gemacht werden)

Aô: 1761 den 13. Mertz war einer davon bey mir, er kam aus Frankreich [hatte dort u.a. in Nancy die neue Orgel von Dupont gesehen oder sogar mitgebaut], und weilten ihm sein Vater geschrieben hatte daß er in ein Kloster zu Trier eine Orgel machen soll, so gehet er nach Hauß. Die Herren geben den Kosten, und forniren alles, und zahlen ihme noch 1000 Louisd'or.

NB. Wans wahr ist. [es bleibt unklar, welche Orgel gemeint ist – vielleicht die Orgel im Johannesspital von 1763 oder in der Jesuitenkirche Hl. Dreifaltigkeit, wo um 1764 eine Orgel gebaut wurde, die aber die Auflösung des Ordens von 1773 nicht überlebt hat.]

Aô: 1771. Hörte ich von einem ihnen verwandten SchlosserGesellen, der in daßiger Gegend zu Hauß ist, dass der alte Stumm anfangs ein Goldschmidt gewesen, nachgehents aber das Orgelmachen angefangen, und von seynen drey Söhnen zweye zum Orgelmachen angezogen hat, der dritte aber blieb ein Schreiner, und nach des Vaters Verordnung so müssen ihme seine 2. Brüder welche miteinander ins gemein arbeiten, ihme jährlich 200 Fl geben und er arbeitet bey ihnen. Alle dreye sind geheuratet, und der Schreiner der aus seinem Sohn auch einen Orgelmacher ziehen will, hat ihn nach Coblenz in die Lehre geschückt, weilten ihn seine Brüder nicht lehren wollen.

1778. sagte mir im März ein Orgelmacher Gesell, dass die Stummen eine gantze Familie von weniger nicht als 10. Personen ausmachen, die alle in Orglen arbeiten.“

Die Stumms überstanden die einschneidende Zeit um 1800 mit der Säkularisation von 1803 mit der Auflösung der Klöster, aber auch der kleinen Herrschaftsgebiete, der sich verändernden Zeit nach 1800 und der Staatenbildung, die Kontinentalsperre mit dem Ausbleiben von englischem Zinn, in der dann sich etablierenden preußischen Verwaltung mit dem Erstarren von Bauämtern und Behörden Die Werkstatt verstand sich einzurichten und blieb sich doch als Werkstatt technisch wie klanglich lange sehr treu, musste sich aber zunehmend z.B. mit den neuen Einflüssen wie auch neuen Ideen der Architektur auseinandersetzen. Sie hat aber auch das bis zu einem gewissen Grad internalisiert: aber bis in die 1850iger Jahre baut man immer noch nachbarocke Orgelgehäuse, zunehmend aber auch neugotische und neuromanische Gehäuse, die auf

¹ Johann Andreas Silbermann, 1712-1783, aus: Das Silbermann-Archiv, hrsgb. von Marc Schäfer, Winterthur, 1994, hier S. 284

Vorgaben beruhen (z.B. Treis, St. Johannes 1835, die zuvor etwa baugleich auch in Koblenz, St. Florin entstanden war (1821), (Architekt Johann Claudius Lassaulx 1781-1848), und noch viele Jahre später feiert das Prospektmodell in Thalfang (1877) ein Wiederaufleben.



Pommern, St. Clemens, Orgel von 1845 mit nachbarockem Orgelgehäuse



Treis, St. Johannes, Orgel von 1836, Gehäuseentwurf von Johann Claudius Lassaulx

Vom Hunsrück aus hatte die Werkstatt über die Jahre einen immensen Einzugsbereich mit z.T. spektakulären Aufträgen bedient:

Großstädte:	Frankfurt Saarbrücken Mannheim Bonn Worms Mainz Koblenz Trier
Osten:	Odenwald: Michelstadt, Amorbach, Wertheim Taunus: u.a. Idstein, Kronstein
Süden:	Rheinschiene über Rheinhessen, Pfälzerwald, Pfalz bis Karlsruhe-Durlach
Westen:	Mosel, Trier bis Saarland und Luxemburg
Norden:	Rhein aufwärts bis Rheinberg, St. Peter (1763).

Trotz dieser ständigen Anpassung an Anforderungen der Zeit, konnte oder wollte spätestens die 6. Generation die vielen Moden nicht mehr mittragen, die Werkstatt Stumm hörte 1896 auf, Orgeln zu bauen und erlosch nach dem Tod der letzten Orgelbauer und nach einer langen Tradition von fast 200 Jahren. Die Orgelbauwerkstatt musste sich der Konkurrenz ergeben – die vielen neuen Werkstätten hatten schlicht die Nase vorn und bedienten diese neuen Ideen, wobei auch diese zum größten Teil längst wieder durch neue Instrumente abgelöst sind.

In der Folgezeit wird die Orgelbauerwerkstatt Stumm nicht nur vergessen, sie gerät zudem in einen desaströsen Verruf, der von anderen Orgelbauern, von Orgelberatern und Organisten bedient wird. Die großen Orgeln in den Städten waren schon im 19. Jahrhundert neu oder umfassend technisch neu gebaut, gelten jetzt aber selbst auf dem „flachen Land“ als pfuscherhaft, technisch total veraltet und defizitär, wegen zu kleiner Pedale, zu kleiner Umfänge, als klapprig und schrill – Instrumente auf die man gerne herunterschaut, weil sie aus der Zeit gefallen schienen. Vermutlich haben viele Orgeln nur überlebt, weil das Geld für ihren Ersatz fehlte.

3. Zur Orgel in Enkirch

Am 13. Mai 1761 war nun die Orgel fertig und wurde am Trinitatis-Sonntag (17. Mai 1761) zum ersten Mal gespielt. Der Prospekt entspricht der 1756 fertiggestellten Orgel in der Simultankirche in Bechtolsheim, für die 26 Register der Enkircher Orgel sollte für 800Rtlr, die Orgel mit 27 Registern in Bechtolsheim sollte 900 Rthr kosten. Ein Unterschied war allerdings der größere Tonumfang in Bechtolsheim mit 51 Tasten im Manual und 15 im Pedal, 48 Tasten im Manual (C, D - c³) und 17 im Pedal (C, D – f⁶) von Enkirch.

Unklar bleibt, ob die Orgel schon 1761 bereits an der heutigen Stelle auf der Seitenempore stand, denn erst 1763 wurde das kleine Balghaus für die drei Keilbälge gebaut, die Orgel erhielt ihren Standort dort auf der Seitenempore. 1774 wurde das Gehäuse mit den feingliedrigen Rokocoschnitzereien von Theodor Berling aus Cochem gefasst, auch das Schnitzwerk hatte ein Bildhauer aus Cochem geliefert.

Die Orgel ist wie die in Bechtolsheim eine typische Orgel der 2. Stumm-Generation mit dem doppelstöckigen Hauptgehäuse, mit den Prospektregistern Principal 8' oben und Principal 4'. Mit Sicherheit sind jedoch die beiden Gehäuse nur äußerlich sehr ähnlich, entsprechen nur einem Schema. Denn aufgrund der unterschiedlichen Tonumfänge sind die Windladen als zentrale Funktionsteile der beiden Orgeln durchaus sehr verschieden, sowohl was den Grundriss betrifft, als auch deren Höhenausdehnung.

Das weitere Schicksal der Orgel hier entspricht vielen anderen Orgeln dieser Zeit:

- 1905 renovierte Gustav Stumm die Orgel, er baut das Cs dazu, gibt den Grundstimmen Pr. 8', Bd. 16', Hfl. 8' und Qutd. 8' größere Windzufuhr und entfernt bzw. erneuert Gb. 8', Hfl. 8', Harm. 8', Voix cel. 8' (= Viola 8' ?) und Viol. 8'.
- 1962 entdeckte man die Bedeutung der Orgel und entschloss sich, das wohl wieder heruntergekommene, kaum noch spielbare Instrument restaurieren zu lassen. Die Beschreibung der 1965 abgeschlossenen Restaurierung² beschreibt 2005 die Maßnahmen eher schmallippig: „Die Maßnahme wurde in den folgenden Jahren nach dem damaligen Stand der Restaurierungspraxis durchgeführt: Einbau einer neuen Mechanik und Spielanlage, Erweiterung des Pedalumfanges bis f¹, Wiederherstellung der originalen Disposition nach den Befunden an den Windladen, neue Prospektpfeifen, Nachintonation, Befreiung des Gehäuses vom hässlichen Ölfarbanstrich und Freilegung der alten Eichenholzoberfläche, Restaurierung des Schnitzwerks und Neuvergoldung“.

Seither hat sich an der Orgel wenig verändert, sie wurde wegen ihrer eleganten Form bewundert, und wohl auch genutzt. Das Konzept von 1965 wird heute aber kaum noch dem Umgang mit einem Denkmal gerecht: es war keine Restaurierung, wie man sie heute versteht, im Hunsrück aber erst verhältnismäßig spät üblich wurden.

4. Zustand der Orgel

Überlegungen zur Restaurierungspraxis haben sich in den vergangenen Jahrzehnten grundsätzlich gewandelt. Zwar gab es vereinzelt bereits ab etwa 1900 Bestrebungen, singuläre Instrumente umfassend zu erhalten. Vor allem wurden historische Orgeln wegen des prächtigen Gehäuses geschätzt, technisch galten sie aber als „unvollkommen“, veraltet, unmodern, was der Nachbesserung, bei verfügbaren Mitteln des Neubaus bedurfte. In diesem Punkt haben sich aber die Koordinaten verändert. Trotzdem führen angeblich überflüssige oder falsche Register, Windladen, Spielmechanik, Tonumfänge – immer wieder auch bei sehr jungen Instrumenten zu Diskussionen, umso mehr bei. Für historische Orgeln wurde es aber erst in den 1960iger bis in die 1970iger Jahren für ungeliebte historischen Instrumente wirklich gefährlich – nicht nur hier am Mittelrhein, aber hier besonders. Das gilt auch in anderen deutschen Regionen mit historischem Orgelbestand, so Oberschwaben, Bayern, Westfalen. Hier lagen Inkompetenz, Arroganz und Größenwahn im Wettstreit – egal wer gewann, es wurde im Ergebnis fatal.

Im Gegensatz dazu gab es im Norddeutschland bereits seit den 1950iger Jahren bereits auch im heutigen Sinn mustergültige Restaurierungen – hier war man um

² Franz Böskens, Hermann Fischer und Matthias Thömmes, Quellen und Forschungen zur Orgelgeschichte des Mittelrheins, Bd. 4/1, Mainz 2005, S. 298 - 304

Jahrzehnte voraus, was aber nicht auf unsere Gegend ausstrahlte, vielmehr eher ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl auslöste.



Enkirch, ev. Kirche, Orgel von 1761, im Zustand nach dem Umbau von 1965



Rückwandrahmen des Gehäuses, die neue Spielanlage von 1965 überschneidet dieses, mit den Registerstaffeleien, die der Stummschen Anlage zuwider läuft und der von 17 auf 30 Tasten vergrößerten Pedalklaviatur. Die neue Konstruktion läuft der ursprünglichen Statik der Orgel zuwider! Detail am Rande: die Pedalklaviatur liegt nicht auf dem Boden, sondern auf der rechten Seite unter einem Klötzchen, Bank und Klaviatur sind schief!



Spielanlage – hier mit geöffneter Notenpultfüllung von 1778 in Simmern, St. Stefan, wie sie wohl auch in Enkirch gestaltet war.



Spielanlage in Kleinich, Ev, Kirche, 1809 gebaut – hier mit Gehäuserückwand, Pedallade und – angeschnitten - die hinterständige Balganlage.



Die Pedallade in Enkirch im Zustand seit 1965: neue Stöcke aus Mahagoni und Pressspanplatte, Abdichtungen aus Viledon, heute hart geworden und die sehr einfache Spielmechanik – mit der originalen, jedoch überformten Originalsubstanz



Das originale Balghaus, als Fachwerkkonstruktion mit Schieferverblendung von 1763



Balghaus, Blick zur Sakristeiwand, oben rechts der zugemauerte Kanaldurchgang



Balghaus, hier Blick in die Gegenrichtung: angezeigt die Ausstimmungen für die Lagerhölzer der 3 Keilbälge

Die, im Vergleich zu Norddeutschland eher kleinen Pedal und ihre vermeintliche Untauglichkeit die großen Werke von Johann Sebastian Bach spielen zu können, löste eine Welle von Umbauten aus, die sehr viele historische Barockorgeln im Mitleidenschaft zog, auch, und vor allem an Stumm-Organen. Auch hier in Enkirch ist 1965 ein solcher „worst case“ passiert, der einer Orgel passieren kann – eine umfassende Modernisierung, bei der Gehäuse, Gehäusekonstruktion, Mechanik, Windladen, Tonumfänge, Windanlage und die Klanggestaltung unter dem Deckmantel einer Restaurierung versteckt wurde.

Historische Orgeln haben ihren eigenen Charakter, jedes Instrument hat seine Geschichte, seine Schönheiten und Fehler – und sie konnten und können sich selbst nicht wehren. Vielmehr wollen sie entdeckt und verstanden werden.

Die positive Adaption von Stumm-Organen und ihre Anerkennung als Kunstwerke von höchstem Rang, die keine Scheu vor anderen Organen oder Orgellandschaften haben müssen, ist also noch nicht so alt. Auch meiner Werkstatt mit ihrem Chef Hans Gerd Klais mussten erst die Augen geöffnet werden.

Mit der Veröffentlichung über die Orgel der Orgelbauerfamilie Stumm von Franz Böskens 1960 konnte man sehen, welch unglaublicher Schatz noch immer vorhanden war. Leider ging danach „das große Schlachten“ erst richtig los, weil einfach viel zu wenig Verständnis zwischen den drei Polen – Orgelbauer, Orgelberater und Organist – vorhanden war. Und die Denkmalpflege war mangels Kompetenz für technische Zusammenhänge in Verbindung mit einer – aus heutiger Sicht – gewissen Arroganz ein Totalausfall. Prof. Dr. Jürgen Eppelsheim (1930 – 2024) aus München hat in dieser Zeit etwa 200 Orgeln dokumentiert und uns die Bauprinzipien der Stumms nachvollziehbar erklärt – auch hier in Enkirch, wo er im April 1977 die Orgel intensiv untersucht hat und die immensen Veränderungen erkannt und nachvollziehbar gemacht hat.

Auch wenn man nur oberflächlich drüber schaut, sieht man bereits das 1965 hinterlassene Chaos, das der Ästhetik und der handwerklichen Raffinesse der Stumms so widerspricht und für mich eine „Wurstigkeit der letzten Stunde“ darstellt, denn es ist ein korrumpiertes, geschändetes Konglomerat entstanden, hier und leider an vielen anderen Stellen. Freilich sagt man, das Gegenteil von „gut“ ist „gut gemeint“, aber sogar das letztere bezweifle ich. Ich schäme mich für meine Kollegen von damals – denn sie hätten „Nein“ sagen müssen.

Vor 50 Jahren stand in Rhaunen die Restaurierung der Stumm-Orgel von 1723 an, denn die 1934 geschändete Orgel hatte ihren Geist aufgegeben. Mit Hilfe von Jürgen Eppelsheim, zusammen mit Pfr. Heinrich Teubel und Hans Gerd Klais – alle 1930 geboren - gelang es, längst verstreute Teile der Orgel wieder zurückzuholen und die Orgel zurückzubringen. Seit 1979 steht sie nun wieder in ihrer historischen Dimension in der Kirche und hat den Maßstab gesetzt für den künftigen Umgang mit Stumm-Organen. Von Eppelsheim konnten wir lernen, dass Restaurierung handwerkliche Kompetenz und einen wissenschaftlichen Background braucht, die Notwendigkeit, genau hinzuschauen und mutige Menschen.

5. Wie kann es weitergehen

Die Kirche ist seit einiger Zeit gesperrt. Als ich vor ca. zwei Jahren hier war, warnte mich Herr Spier wegen des statischen unsicheren Baus. Beim Dach sei der Dachstuhl teilweise sehr stark in Mitleidenschaft gezogen, im Innern der Kirche im Lauf der Jahre Risse entstanden, die auf statische Schäden hinweisen würden, auf der rechten Seite Wasserschäden an der Außenmauer. Zudem benötige der Innenraum dringend einen neuen, offenporigen Anstrich, da der alte aus Dispersionsfarbe schadhaft sei und dem Gebäude zunehmend schade. Das Pflaster rund um die Kirche habe sich teilweise abgesenkt und müsse angehoben werden. Die Heizung stünde zudem vor einer Sanierung. Der Kirchbauverein hat sich gegründet, weil die evangelische Kirchengemeinde Enkirch-Starkenburger nicht sehr finanzstark sei. Immerhin gebe es diesen „Kirchbauverein für die Evangelische Kirche“, der es aber auch nicht leicht habe.

Ziemlich viel, oder? Und dann noch die Orgel?

So selbstverständlich, wie die Enkircher Kirche hier im Ort steht, ist sie nicht. Ein Gebäude, das seit Jahren nicht mehr benutzt wird oder benutzt werden kann, zerfällt!

Können Sie sich vorstellen, dass Ihre Kirche einfach weg wäre, oder die katholische Kirche weiter hinten im Tal?

Wir wissen zwar, dass das frühe Christentum keine Kirche brauchte. Die frühen Christen trafen sich im Freien, um Gottes Wort zu hören, oder in Privathäusern, um Abendmahl, die Eucharistie zu feiern. Die Tempel der alten Religionen lehnte man ab. Aber mit dem Anwachsen der Christen zu einer gesellschaftlichen Größe im 3. bis 4. Jahrhundert, fing man an, geräumige und anspruchsvolle Sakralbauten zu bauen, jetzt ließen Kaiser, Fürsten Bischöfe und Äbte heilige Bauten zu errichten und verwendeten dafür sogar Steine, Säulen und Fundamente der früheren Tempel. Ob es dazu Debatten gab – darüber wissen wir nichts!

Die Orgel ist in dieses Spiel von Macht und Repräsentation erst vergleichsweise spät gekommen, konkret im Jahre 759, als Kaiser Konstantin III. von Byzanz König Pippin eine Orgel schenkt, die er in seiner Pfalzkapelle aufstellen lässt – es ist der Beginn der Orgel in der abendländischen Kirche!

Es folgte eine ungemein kreative Phase des Kirchbaus – wir alle kennen die phantastischen Dome und Kirchen aus alter Zeit von Köln bis Trier, der Hagia Sophia in Konstantinopel. Diese Euphorie sakralen Bauens hat ja auch bis in unsere Zeit angehalten. In den Jahren nach 1945 und angesichts der unglaublichen Zerstörungen wurden Städte, historische Gebäude und Kirchen wieder aufgebaut und neue Kirchen entstanden. Neue Orgeln wurden in Deutschland wie noch nie in der Geschichte gebaut.

Aktuell werden aber auch Kirchen stillgelegt, umgewidmet oder auch abgerissen. Nachbarländer wie die Niederlande oder England sind uns da – leider - schon weit voraus!

Angesichts der weniger werdenden Mittel ist das vielleicht sogar unausweichlich, wäre aber nicht nur für die Kirchengemeinden ein Verlust! Denn Kirchen sind nicht nur Kirchen, sie sind heilige Orte, für Kultur und Versammlung, Gedächtnisorte, die nicht

nur für die Stadt, das Dorf, sondern auch für die ganze Region und die nationale und europäische Tradition oder für unsere Geschichte stehen, mit ihren Kunstschatzen – hier u.a. leider Ihre kaum noch spielbare, entstellte Orgel. Die besitzt ohne Zweifel eine schöne Fassade – die viel mehr als eine Kulisse ist, sondern „Orgeln sind Wunderbaue, Tempel, von Gottes Hand beseelt, Nachklänge des Schöpfungsliedes“, wie es Johann Gottlob Herder (1744-1803) sagt: Jede Pfeife, jedes Brettchen, jedes kleine Winkelchen bildet zusammen ein Puzzle von tausendenden von Teilen und alle diese Teile haben dieses Kunstwerk zusammen gebildet. Leider haben sie vor 60 Jahren die falschen Leute in die Hand genommen. Ihre Aufgabe hier in Enkirch wäre es nun, diesen König der Instrumente, wie Mozart die Orgel nennt, wieder beherzt aufzuwecken.

Gelingt das? Interessanterweise sind nach der sog. Wende von 1989 in den neuen Bundesländern viele Kirchen - verlassene oder runtergekommene - wieder hergerichtet worden, was auch und gerade von der weitgehend nichtkirchlichen Bevölkerung unterstützt und betrieben wurde, weil man sich ein Dorf, eine Stadt ohne Kirche nicht vorstellen wollte. Diesen Kirchbauvereinen ist es gelungen, zahlreiche Kirchen mit ihren Türmen und Mauern zu retten, Dächer neu zu decken, die Inneneinrichtung mit Altären, Kanzeln und - Orgeln - zu restaurieren. Mir hat sogar einmal ein Pfarrer gesagt, die Orgel an sich würde ihn nicht so interessieren, aber mit der Restaurierung der Orgel sieht er einen Weg, Gemeinde, Gemeinschaft zu bilden.

Kirchen haben eine gute Zukunft, wenn es den Menschen vor Ort – also Sie hier in Enkirch – wieder bewusst wird, dass Sie diese Kirche brauchen – religiös, kulturell oder sozial. Dazu brauchen Sie keinen Aufruf von außen, oder einen Pfarrer, der Hand anlegt. Sie alle können das machen, wenn Sie das wollen. Lassen Sie die Problemseher, die Nörgler und Zauderer hinter sich oder überzeugen Sie diese, dass sie mitmachen. Dann werden Sie in einer Gemeinschaftsaufgabe auch Mittel und Wege finden, das, was Ihre Vorfahren hier geschaffen haben und was auf Sie hier überkommen ist, zu erhalten und mit Leben füllen: Goethe sagt: „Was du ererbt hast von den Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“

Denn nicht nur wir brauchen Kirchen, Kirchen brauchen auch uns.

(schriftliche Fassung am 09.09.2024)

Literatur

Für diesen Vortrag wurde folgende Literatur bzw. Schriftstücke verwendet:

- Franz Böskens, Die Orgelbauerfamilie Stumm aus Rhaunen-Sulzbach und ihr Werk, Mainz 1960¹, 1981².
- Franz Böskens, Hermann Fischer, Matthias Thömmes, Quellen und Forschungen zur Orgelgeschichte des Mittelrheins, Band 4, Teil I, Mainz 2005, S. 298 – 304.
- Jürgen Eppelsheim, Untersuchungen an der Orgel in Enkirch, Notizen zur Orgel vom 15. bis 16. April 1977, Studienreise 30 vom 12 – 22. 4.1977, S. 22 – 43, Manuskript.
- Jürgen Eppelsheim, Studien zur Orgelbauerfamilie Stumm, 2. und 3. Generation, Orte A – K, Band 2, Enkirch, Manuskript.
- Johann Hinrich Claussen, Wozu brauchen wir Kirchengebäude, in: chrismon, das evangelische Magazin, 09.2024, S. 34-35.